

VOLLTREFFER

Zeitschrift der Germanistikstudierenden. Kazimierz-Wielki-Universität Bydgoszcz

Thema der Ausgabe:

REVOLUTION!

Dr. Anna Kapuścińska

...verändert sich

Seite 3



Ein neuer fantastischer Zyklus!

Sławomir Kowalewski

Der Sturm im Theater Vorpommern
in Greifswald

Paulina Kobus



Revolutionen in der Musik

Marcelina Krawczak
Piotr Klinger

Dr. Dorota Pruss-Pławska

...und einige wichtige Fragen

Seite 10

Neues Layout!

Karolina Sawicka



Herausgegeben von
Koło Naukowe Studentów
Germanistyki

In dieser Ausgabe:

Es lebe die Veränderung! (und möge sie sich nie verändern)	3
Im Institut viel Neues	3
Die (un)gezügelterte und magische Natur. Das Schauspiel Der Sturm im Theater Vorpommern in Greifswald	5
Was wäre, wenn einmal in Polen...?	6
Die zeitgenössische Musik soll man nicht verstehen, die zeitgenössische Musik soll man lieben	7
Riverside Love, Fear and the Time Machine	8
Wie menschlich ist der Mensch?	9
Drei Fragen an Dr. Dorota Pruss-Pławska	10
Der Zauber der Pferde	10
Ordensburg Marienburg – mit einem Fuß in der Vergangenheit	12
Krieg, Krieg ändert sich nie... Rezension: Fallout 4	13
Mein Held	14
Röslein blau (ein klitzekleines Märchlein für Martina)	15

Impressum

Autor/innen: Piotr Klinger, Paulina Kobus, Sławomir Kowalewski, Mikołaj Kowalski,
Marcelina Krawczak, Ewelina Lach, Zuzanna Latta, Rafał Pokrywka, Dorota Pruss-Pławska,
Karolina Sawicka, Antonina Schäfer, Adam Skowron
Korrektur: Yvonne Belczyk-Kohl, Rafał Pokrywka
Layout: Karolina Sawicka, Rafał Pokrywka
Chefredakteur: Rafał Pokrywka
Druck: Oficyna Wydawnicza Mirosław Wrocławski

Wir danken dem Theater Vorpommern in Greifswald für die freundliche
Unterstützung bei der Drucklegung

Es lebe die Veränderung!
(und möge sie sich nie verändern)

Dr. Rafał Pokrywka



Es ist kein Geheimnis, dass vieles im „Volltreffer“ vom Zufall geprägt ist, angefangen von seinem thematischen, manchmal schwer greifbaren Profil. Somit sollte es wundern, dass über den meisten Artikeln dieser Ausgabe, ganz ohne vorherige Direktiven und geheime Abmachungen, derselbe Geist schwebt, dessen allegorische Flügel zwei entgegengesetzte Pole berühren: das Alte und das Neue, Tradition und Avantgarde, Blick nach vorne und Schritt nach hinten. Oder welche weiteren dialektischen Paare man auch immer bilden kann. So schreibt Paulina Kobus über die neue Aufführung eines Klassikers von Shakespeare, Antonina Schäfer über ständig wiederkehrende Filmthemen, Marcelina Krawczak und Piotr Klinger lassen sich über epochale Veränderungen (oder ihre Scheinbarkeit) in der Musik aus, Adam Skowron vermisst dagegen den Idealismus alter Philosophien und stellt die ewige Frage nach der Natur des Menschen, Ewelina Lach und Sławomir Kowalewski konfrontieren eine postmoderne Literaturform (Raptext) mit einer althergebrachten (Märchen). Nicht zuletzt nehmen Zuzanna Latta, Karolina Sawicka und Mikołaj Kowalski die Frage des heutigen Zeitvertreibs vor traditionellem Hintergrund auf, der etwas mehr als pure Unterhaltung ist. Dass ich auch das Interview mit Dr. Dorota Pruss-Pławska empfehle, ist selbstverständlich.

IM INSTITUT VIEL NEUES

Anna Kapu ci ska ist jetzt Doktorin!

Falls es jemand noch nicht weiß, muss er es schnell nachholen – unsere beliebte und anerkannte Dozentin Anna Kapu ci ska ist nun seit dem 17. November 2015 Doktorin. Nach langjährigem Kampf mit schweren sprachwissenschaftlichen Theorien entstand die Dissertation Grenzphänomene zwischen Text und Bild am Beispiel multimedialer Nachrichtensendungen, die, neben zahlreichen Veröffentlichungen und Referaten, die Grundlage für Annas Erfolg war. Die Redaktion des „Volltreffers“ gratuliert, freut sich sehr und versucht auch, mit einiger Hilfe von Dr. Kapu ci ska selbst, den Inhalt ihrer Doktorarbeit in möglichst einfachen, lebensnahen und allgemein verständlichen Worten auszudrücken. Wir wünschen euch eine nette Lektüre.

Die Arbeit setzt sich zum Ziel, die tradierten Textdefinitionen, die den über 50-jährigen Entwicklungsweg der Textlinguistik im deutschsprachigen Raum nahezu von Anfang an begleitet haben, zu revidieren und im neuen Licht der massenmedialen Gegenwart zu betrachten. Nicht zu bezweifeln ist, dass sich das Umfeld, in dem z. B. de Beaugrande und Dressler (denen die Textlinguistik das Konzept der sieben Textualitätskriterien verdankt) im Jahr 1981 Texte beobachten konnten, bis heute stark verändert hat. Noch schwerer ist es daher, die Frage danach, was ein Text überhaupt ist, zumindest annähernd zu beantworten.

Der hybride und ambivalente Charakter der sog. „neuen Medien“ legt es nahe, die veraltende, zum großen Teil vereinfachte Vorstellung vom Text aufzugeben und stattdessen eine erweiterte Perspektive auf die Textlinguistik und Linguistik im Allgemeinen einzunehmen. In der Arbeit wird die Linguistik als eine von mehreren Subdisziplinen der Semiotik als Lehre von den

Zeichen aufgefasst. Die Einsicht, dass die sprachlichen Zeichen, die im Rahmen der Linguistik erforscht werden, nur eine (überdurchschnittlich entwickelte, aber dafür nicht zu privilegierende) Art von Zeichen sind, gewährt einen tieferen Einblick nicht nur in die Vorteile sondern auch in die Einschränkungen der Linguistik.

Dies führt zu der ebenso vagen wie ertragreichen Annahme, dass nicht alle Buchstabengebilde unbedingt Texte sind und als solche zum linguistischen Zuständigkeitsbereich gehören. Es handelt sich dabei vor allem um solche buchstabenhaltigen Einheiten, die nicht zum Lesen konzipiert sind, d. h. deren Produzenten die Empfänger gezielt daran verhindern, sie zu lesen, sei es durch ihre große Geschwindigkeit oder ihre Pluralität, die die Perzeptionsfähigkeit des Empfängers wesentlich überfordert. Gute Beispiele dafür liefern Nachrichtensendungen im Fernsehen, die im Rahmen der Arbeit fokussiert werden. Obwohl sie grundsätzlich das Ziel verfolgen, jeweils das Neue zu vermitteln, wird in mehreren Medientheorien auch ihre hohe Schematizität betont. In den Sehflächen vorprogrammierter visueller Schemata werden auch Buchstabenzüge zu völlig austauschbaren visuellen Elementen reduziert, deren Funktion darin besteht, die Fläche zu füllen und dadurch das gegebene Schema zu rekonstruieren.

Die Tatsache, dass ihre sprachliche Kodierung durch den binären Kode der Anwesenheit ersetzt wird, lässt die bequeme Annahme hinterfragen, ob man es immer noch mit Texten zu tun hat. In der Arbeit werden solche Einheiten vielmehr als Grenzphänomene zwischen Text und Bild betrachtet, d. h. als Einheiten, die weder Texte noch Bilder sind, auch wenn sie sowohl Textualität als auch Bildlichkeit aufweisen. Diese Sichtweise ist der Impuls für das interdisziplinäre Forschungsparadigma. Dabei werden die Linguistik und Bildwissenschaft (die für die bildlichen Zeichen zuständig ist) als zwei gleichrangige Subdisziplinen der Semiotik betrachtet. Ihre simultane Berücksichtigung erweist sich als Schlüssel zur holistischen Erfassung der Grenzphänomene zwischen Text und Bild als einer allgegenwärtigen, aber in der Semiotik bisher kaum thematisierten Kategorie von Zeichen.

Jacek Szczepaniak Sprachspiel Emotion. Zum medialen und semiotischen Status von Emotionen

Die Studie verortet sich in einer praxisorientierten Linguistik, die Sprache sowie ihren erkenntnistheoretischen und -praktischen Stellenwert interdisziplinär bzw. transdisziplinär zu erforschen sucht. Es wird der Versuch unternommen, die Sprachspielkonzeption von Ludwig Wittgenstein im Rahmen einer kulturwissenschaftlich fundierten, performanzorientierten und mediensensiblen Linguistik der Oberfläche anzuwenden. Das Anliegen der Untersuchung besteht darin, im Sinne der wittgensteinschen „Praxis des Sichtbarmachens“ Emotionen als kommunikative Praktiken – als Sprachspiele – darzustellen. Die Grundlage der Analyse bilden Texte authentischer, schriftlich realisierter kommunikativer Praxis, also sprachliche Formen, die bestimmten kommunikativen Konventionen folgen und die in ihrem „natürlichen“ Wirkungsraum erforscht werden.





Die (un)gezügelterte und magische Natur. Das Schauspiel Der Sturm im Theater Vorpommern in Greifswald

Paulina Kobus

Das letzte Schauspiel von Shakespeare (Der Sturm) ist voller Kontraste und Ambivalenzen. Komisches lässt sich nicht von Tragischem trennen und das Ganze ist in magischen Nebel gehüllt. Es werden zwar die für das 17. Jahrhundert typischen Themen wie Freundschaft, Mord, Familie, Macht und Rache bearbeitet, aber das, was das Drama unter anderen hervorhebt, sind fantastische Elemente. Das Theater Vorpommern in Greifswald nimmt die Herausforderung an und beweist, dass man das Meisterwerk innovativ und modern, jedoch ohne Textverletzung aufführen kann.

Das Theaterstück Der Sturm in der Regie von Hannes Hametner stellt die Geschichte eines Herzogs von Mailand (Prospero) dar. Seine intrigante Schwester (Antonia) entreißt ihm die Macht und überlässt ihn mit seiner Tochter (Miranda) dem Schicksal in einem Boot. Die beiden werden gerettet und verbringen zwölf Jahre auf einer Insel, wo sich Prospero die Inselwesen (vor allem den Geist Ariel) unterwirft, magische Kenntnisse erwirbt und einen Sklaven (Caliban) hat. Als die ehemaligen Peiniger dem Eiland nahekommen, entfacht Prospero mit Zauberkraften einen Sturm und lässt ihr Schiff stranden. Auf der Insel befinden sich nun sowohl die Folterknechte als auch die Opfer, aber die ursprünglichen Rollen werden auf den Kopf gestellt und niemand mehr kann sicher sein, wer zu welcher Gruppe gehört. Die Schiffbrüchigen (Antonia, Alonso mit seinem Sohn Ferdinand, Gonsalo, Sebastian, Stephano und Trinculo) befinden sich nun in Prosperos Gewalt. Dank der Magie bewirkt dieser, dass Ferdinand sich in Miranda verliebt. Auf dem Höhepunkt seiner Macht verzichtet der rechtmäßige Herzog von Mailand auf seine Rache. Sein Wille ist auf Versöhnung und die feierliche Verlobung seiner Tochter ausgerichtet. Durch diese Situation gewinnt auch der Inselgeist (Ariel), der in die Freiheit entlassen und von Prospero nie mehr zum magischen Handeln gezwungen wird.

Bei der Aufführung des Schauspiels im Theater Vorpommern in Greifswald fällt der Geschlechtswechsel einiger Figuren sofort auf – die Rollen von Ariel und Antonio (bei Shakespeare hat Prospero einen Bruder) werden von Frauen übernommen. Diese Abweichung vom Original ermöglicht es, Prosperos Macht zu verbildlichen und die zwischenmenschlichen Beziehungen auf eine andere Ebene zu versetzen. Nun ist die weibliche Gestalt von Ariel nicht nur magischer Natur, sondern sie ist auch körperlich und sexuell von Prospero abhängig. Diese Beziehung ist für die beiden wie eine Drogenabhängigkeit, sie findet manchmal an der Grenze zwischen körperlichem Vergnügen und Gewalt statt. Ähnlich funktioniert der Geschlechtswechsel im Fall von Antonio. Die weibliche Form dieser Rolle veranschaulicht das Problem des Machtbegehrens von Antonia. Sie nutzt jede mögliche Situation, um ihre Reisekameraden zu verführen und damit für sich zu gewinnen. Die anziehende Betrügerin handelt nach eigenem Plan, aber nur solange, wie Prospero und seine magischen Kenntnisse ihr das erlauben.

Bewundernswert ist das Bühnenbild, zwar schlicht, aber nicht arm. Es wird ein sich drehender Bühnenteil benutzt. Die kreisende Bewegung des Vehikels signalisiert Veränderungen. Statt Wassertropfen regnet es bunte Bälle, die zwar leicht sind, aber beim Runterfallen verursachen, dass man sich bücken und krümmen muss. Die besonders beachtenswerte Szene, bei der das Gleichgewicht zwischen Tragödie und Komödie ohne Abstriche gewahrt wird, ist die Szene des grotesken Mordversuchs, den zwei betrunkenen Inselbesucher (Stephano und Trinculo) mit dem Sklaven (Caliban), der sich wie ein Tier verhält, aber trotzdem vernünftiger als die beiden scheint, unternehmen. Zusammen versuchen sie, Prospero zu töten und die Macht auf der Insel zu übernehmen. Stephano, der den Titel des Königs für sich selbst beansprucht, besichtigt sein neues Königreich und setzt sich auf seinen Thron – das Klosettbecken.

Das Drama Der Sturm ist eine Inspirationsquelle für Malerei, Literatur und Film. Nennenswert sind das Bild Prospero and Ariel (William Hamilton), der Roman Der Magus (John Fowles), das Gedicht Nic w płazczu Prospera (Tadeusz Ró ewicz) und der Film The Tempest (Regie Julie Taymor). Das Schauspiel selbst wurde auch schon tausendmal von verschiedenen Theatergruppen auf der ganzen Welt inszeniert. Es ist leider nicht allen gelungen, dieser großen Herausforderung gerecht zu werden. Meisterwerke benötigen ein komplexes Verständnis des Textes und keine Effekte, die nur als Ablenkung vom Inhalt zu betrachten sind. Das Theater Vorpommern könnte als Vorbild dienen, wie ein Theaterstück nicht zwanghaft, sondern inhaltsreich aufgeführt werden sollte.



Was wäre, wenn einmal in Polen...?

Antonina Schäfer

Vor einem Monat ist Er ist wieder da, ein Film von David Wnendt, in die deutschen Kinos gekommen. Es ist die Verfilmung der Bestsellersatire von Timur Vermes mit demselben Titel. Beide Werke erzählen vom Erwachen Hitlers in Berlin anno 2011 sowie von allen Folgen, die dieses Ereignis nach sich zieht. Sie faszinieren die Leser und Zuschauer mit der Frage „was wäre, wenn...?“ und als Antwort bieten sie uns wahrscheinliche Möglichkeiten. Die Hauptperson muss tatsächlich auf ihre Rückkehr brennen, da ihr solch eine Auferstehung, oder besser, Erweckung schon früher einmal in Warschau, im Film *Ambassada*, einmal passiert ist.

Ambassada ist eine polnische Komödie aus dem Jahre 2013. Sie entstand unter der Regie von Juliusz Machulski, der auch das Drehbuch geschrieben hat. Die Film Premiere fand am 18. Oktober statt. In den Hauptrollen treten Magdalena Grziowska, Bartosz Porczyk, Robert Wiackiewicz und Adam Darski auf. Auf der Leinwand sehen wir auch Jan Englert, Krystian Wiecek und Ksawery Szlenker.

Die Handlung des Films spielt im August 2012 in Warschau. Melania und Przemek sind ein junges Ehepaar, das sich während der Abwesenheit ihres Verwandten um seine Wohnung kümmert. Die Wohnung befindet sich in einem historischen Mietshaus, in dem die deutsche Botschaft vor dem Zweiten Weltkrieg ihren Sitz hatte. Die neuen Bewohner bemerken schnell, dass der Fahrstuhl im Gebäude die Zeitreise vom August 2012 zum August 1939 und zurück ermöglicht. Sie besuchen die Nazis in ihrer Botschaft, es können aber auch die Figuren aus der Vergangenheit in die Zukunft reisen. Die Protagonisten sind am Anfang von dieser Situation äußerst entsetzt, lernen jedoch recht schnell, die ungebetenen Gäste, z. B. Joachim von Ribbentrop, zu überlisten. Aus vielen Bedrängnissen hilft ihnen Anton, ein polnischer Spion und der Urgroßvater von Przemek, den das Ehepaar in der Vergangenheit kennen lernt. Dann beschließen Mela und Przemek, ihre Chance zu nutzen und niemand anderen als Adolf Hitler selbst zu entführen, um auf diese Weise den Krieg zu verhindern.

Der Film hat sowohl viele positive als auch negative Rezensionen bekommen. Mir hat er gefallen, obwohl ich einige Mängel wahrgenommen habe. Mein erster Eindruck war, dass ich nicht einen Film, sondern Fernsehtheater sehe. Magdalena Grziowska ist zu emphatisch und ihr Spiel fällt dadurch unnatürlich aus. Sie ist

Theaterschauspielerin und die täglichen Gewohnheiten haben ihr wahrscheinlich die Anpassung an die Filmrealien erschwert. Trotzdem bringt sie, zusammen mit ihrem Filmpartner (Porczyk), eine große Menge Frische und Energie in den Film. Die Szenografie ist uninteressant und die Effekte erschrecken die Zuschauer mit schlechter Qualität. Ich vermute jedoch, dass sie vorsätzlich so miserabel aussehen sollten, um den Unsinn der ganzen Handlung zu betonen. Robert Wiackiewicz, der in dieser Komödie zwei Rollen spielt, ist ihr zweifelloser Glanz. Sein Hitler ist überraschend komisch und unbeholfen, was bestimmt ein beabsichtigter Effekt ist, und der Doppelgänger des Führers, Lepke, ist sehr überzeugend. Bartosz Porczyk, den wir ebenso in zwei Rollen bewundern können, schildert die unterschiedlichen Charaktere von Uropa und Urenkel wunderbar. Adam „Nergal“ Darski, für den diese Rolle sein Debüt war, versetzt sich ganz gut in die Rolle von Joachim von Ribbentrop. Viele Dialoge werden auf Deutsch geführt, was ein großer Vorteil des Films ist. Obwohl das Drehbuch nicht frei von Nachteilen ist, ist die ganze Geschichte recht interessant und komisch. In jeder Szene passieren so viele Überraschungen, dass es unmöglich ist, sich zu langweilen. Wir erfahren z. B. von den Musikinteressen von Ribbentrops und dass der Schnurrbart bei Hitler fast so wichtig ist wie die Haare bei Samson. Wir sind auch Zeugen von der Berührung des Führers und seiner Untergebenen mit der heutigen Zeit und ihrem technologischen Segen. Eine sehr gute Strategie ist auch das Nutzen von einigen charakteristischen Einzelheiten aus anderen, gut bekannten und beliebten Filmen.

Juliusz Machulski hat uns an großartige, unglaublich lustige Komödien gewöhnt, deren besten Momente man lange zitieren kann. *Ambassada* gehört nicht zu seinen höchsten Leistungen, trotzdem sieht man den Film mit Vergnügen. Hier ist nicht das Kranklachen sondern das Witzeln Hauptsache. Das Ende ist ganz überraschend: Es regt zum Nachdenken über die Geschichte, ihre Folgen und im Allgemeinen über „was wäre, wenn...?“ an. Deshalb ist der Film *Ambassada* sehenswert. Am Rande: Der Regisseur wohnt tatsächlich im dargestellten Mietshaus - dem ehemaligen Sitz der nazistischen Botschaft. Nicht zuletzt zeigt also der Film also, wie viele Geheimnisse unsere Häuser und Wohnungen in sich bergen können und dass es sich lohnt, ihre Vergangenheit zu erforschen.



Die zeitgenössische Musik soll man nicht verstehen, die zeitgenössische Musik soll man lieben

Marcelina Krawczak

Falls ihr den Begriff die Musik des 20. (und 21.) Jahrhunderts nur mit Krzysztof Penderecki assoziiert, möchte ich euch beruhigen: Ich hasse seine Musikwerke. Oder vielleicht habt ihr auch keine konkreten Assoziationen außer „Das kann man nicht hören“. Wenn ja, stelle ich eine Frage: Hattet ihr vielleicht einmal eine solche Erfahrung, dass ein Gericht zuerst ekelhaft schien, um euch während des Essens das Bekenntnis zu entreißen: „Das ist doch wunderbar“? In diesem Kontext hat die Musik mit der Gastronomie vieles gemeinsam. Je mehr ich sie höre (und von ihr erfahre), desto mehr gefällt sie mir.

Es gibt musikalische Werke, in denen Komponisten Zahlen (z. B. Daten, Kontonummern) oder Namen von anderen Komponisten (BACH – besonders populär) codieren. Manche (z. B. Olivier Messiaen) versuchen Vogelgeräusche in die Sprache der Musik zu übertragen, aber für mich ist das nicht überzeugend. Grüßt bitte diese Vögel von mir, wenn ihr sie in Wirklichkeit erkennt. Manchmal verbinden Künstler die Neuerung mit der Tradition und darauf möchte ich mich jetzt konzentrieren.

Als Beispiel nehmen wir den ersten Teil der Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta von Béla Bartók. Ich bin sicher, dass ihr hier keinen Bezug zur Tradition findet. Allem Anschein zum Trotz sind die Tonalität und die Besetzung (die verwendeten Instrumente) die einzigen innovativen Elemente. Die formbildenden Mittel erinnern uns an Barock. An welche Form genau? Die Fuge. Ich hoffe, dass Johann Sebastian Bach sich nicht im Grabe umdreht. Übrigens müsste er sich pausenlos umdrehen, weil die Fuge aus der Musik nie verschwunden ist. Nicht immer findet ihr die Bezeichnung „Fuge“ im Titel des Musikstücks, so wie auch die Titel literarischer Werke selten auf ihre Form hindeuten. Es gibt ein Thema, d. h. eine charakteristische, am Anfang dargestellte Phrase, die sich in verschiedenen Stimmen wiederholt. Diese Wiederholungen erwecken beim Zuhörer den Eindruck, als ob das Thema fliehe (das lateinische Wort fuga bedeutet Flucht). Die nacheinander folgenden Darstellungen des Themas fangen von verschiedenen Tonhöhen an. Mithilfe der musikalischen „Stilmittel“ wird das ganze Werk geordnet und in musikalische „Strophen“ – Durchführungen des Themas – geteilt. Mit Stilmitteln lassen sich folgende Erscheinungen vergleichen: Inversion (die Intervalle, also die Abstände zwischen zwei Tönen sind im Thema nicht nach oben, wie am Anfang, sondern nach unten gebildet), Augmentation (Vergrößerung der Notenwerte), Diminution (Verkleinerung), Stretto (das Thema erklingt zumindest in zwei Stimmen gleichzeitig, d. h. in der zweiten Stimme fängt es an, bevor es in der ersten Stimme endet).

Ich möchte mit der Analyse zeigen, dass auch Werke, die zuerst irritieren, weil sie weder in Dur noch in Moll (zwei Tongeschlechter, zur Vereinfachung: weder lustig noch traurig) sind, oft eine Struktur haben und keine Zufälligkeit aufweisen. Man kann sie mit den Fugen von Bach vergleichen. Wissen wir das, hören wir mehr und das Werk hat eine Chance, uns zu gefallen. Für mich ist diese „Geschlechtslosigkeit“ eine besondere Katharsis. Eine Durchbrechung der seit dem Barock wiederholten Schemen. Ich schlage vor, eine Analyse zu machen, also zu versuchen, das Werk zu verstehen. Oder auch umgekehrt: Vielleicht gefällt diese Musik jemandem, ohne sie zu analysieren?



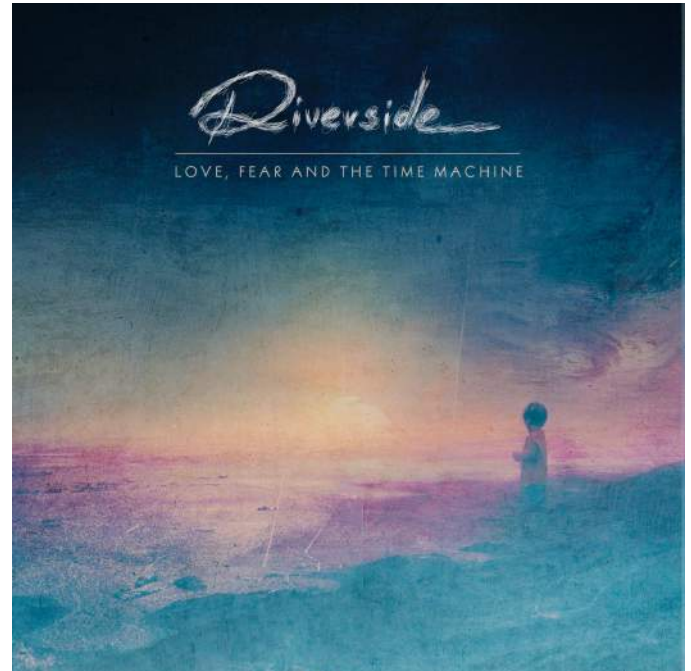
Riverside Love, Fear and the Time Machine

Piotr Klinger

Pathos, Dunkelheit und Erhabenheit sind drei Eigenschaften, an die uns die polnische Band Riverside von Anfang an gewöhnt hat. Dank diesem spezifischen Stil, den immer progressiven, ausdrucksvollen Metalklängen und sehr düsteren Liedtexten ist diese Musikgruppe gegenwärtig eine der besten Progressive-Bands in Polen und wahrscheinlich auch in der ganzen Welt. Deshalb ist es sogar für diejenigen Zuhörer nicht schwer, Riverside wiederzuerkennen, die nur wenig Kontakt mit der Gruppe hatten. Allerdings können Fans jetzt alles vergessen, was sie über Riverside gewusst haben. Eine neue Epoche im Leben der Band hat gerade begonnen. Sie heißt Love, Fear and the Time Machine.

Was ist es denn, das diese neue Epoche eingeführt hat? Wo liegt die genannte Verwandlung? Und auch – was hat eine Zeitmaschine mit Liebe und Angst zu tun? Da ist zunächst einmal das Cover. Im Vergleich zu den früheren Covers kann die Veränderung auf den ersten Blick festgestellt werden. Beunruhigende Farben und Figuren wurden durch wärmere Farbtöne ersetzt. Die nebligen, verschwommenen Bilder machen einen melancholischen Eindruck. Nach meinem Gefühl sieht es wie ein Fragment einer alten Erinnerung aus, die sich in den Tiefen der Psyche versteckt hat, bewirkt Einkehr und Nachdenklichkeit, löst jedoch keine negativen Emotionen aus. Die Ruhe, die vom Cover herrührt, wird schließlich auch vom Beschauer geteilt.

Dennoch ist nicht das Cover, sondern der Inhalt des Albums am wesentlichsten. Pathos? Was ist das? Dunkelheit? Wer das sucht, sollte woanders danach Ausschau halten. Vielleicht Erhabenheit? Nicht mehr. Ist es also noch die Band, die wir gekannt haben? Trotz der Veränderung muss die Antwort „Ja“ lauten. Love, Fear and the Time Machine hat immer noch die bekannte Atmosphäre von Riverside, aber die Musiker haben sich für einen großen Wandel entschieden. Als Ergebnis bekommen wir das „leichteste“ Produkt, das Riverside jemals veröffentlicht hat – und das ist kein Nachteil. Love, Fear and the Time Machine hat alles, was andere Platten von Riverside nicht hatten, zum Beispiel die allgegenwärtige Frische und den ungewöhnlichen Wohlklang. Während man nicht bestreiten kann, dass die vorigen sehr kompliziert, technisch brillant und ambitioniert waren, begibt sich die neueste auf die andere Seite des Progressive Rocks. Jedes Instrument hat



hier seinen eigenen Platz und die Geräuschwand, die auf früheren Platten so oft gehört werden könnte, ist weg. An ihrer Stelle stehen jetzt lange Klänge der elektrischen Gitarre und ein Keyboard, das genauso wie in den 80ern klingt. Die Bassgitarre übernimmt manchmal die Rolle des Hauptinstruments, ähnlich wie bei The Cure, trotzdem hat sie sich einen eigenen, individuellen Ton (Addicted und Caterpillar and the Barbed Wire) ausgearbeitet. Jetzt noch einige Worte zum Gesang. Hier ist die Veränderung auch sehr hörbar. Das Melodiose und die Sensibilität könnten nicht größer sein. Alle diese Neuerungen verdanken wir Mariusz Duda, der diesmal der einzige Komponist des Albums war. Sicherlich ist das eine Wendung zum Besseren.

Manche sagen, dass die Richtung, die Riverside eingeschlagen hat, nicht überraschend ist. Und sie haben auch ein bisschen recht. Das konnte doch schon auf dem früheren Shrine of New Generation Slaves (auch SONGS genannt) wahrgenommen werden, wo man mehr Hardrock als Progressive Metal gehört hat. Es war noch nicht so leicht und melodisch wie jetzt, aber trotzdem eine Ankündigung der nahen Veränderung, die mit Love, Fear and the Time Machine zum Ausdruck gekommen ist. Und hier ist es: das neue Album von Riverside. Vielleicht nicht das komplizierteste, aber ohne Zweifel das beste.



Wie menschlich ist der Mensch?

Adam Skowron

Jetzt mal ernsthaft: Sind wir von Natur aus böse oder gut? Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) fand, dass der Mensch als Individuum ein Engel ist und alles Böse von der „schlechten“ Gesellschaft kommt. Thomas Hobbes (1588-1679) glaubte dagegen, dass jeder Mensch ein blutrünstiges Lebewesen ist und die Aufgabe der Gesellschaft und der Kultur wäre, ihn zu bändigen. Wer hatte recht?

Von Kindesalter an lernt man, wie man sich in der Gesellschaft benehmen muss. „Du sollst das nicht machen“, „du sollst dich bei ihm dafür entschuldigen“, „sei brav und nett“ – wie oft haben wir das in der Kindheit von unseren Eltern gehört? Es ist klar, dass das Kind eigentlich nicht weiß, was es warum machen soll, damit das „gut“ ist. Jeder kleine Mensch lernt das, ohne daran zu zweifeln. Je älter doch der Mensch wird, desto häufiger will er sich gegen die zwischenmenschlichen Grundsätze auflehnen. In der Schulzeit lügen wir oft, dass wir zum Beispiel Hausaufgaben nicht gemacht haben, weil wir es vergessen haben. Quatsch – wir wussten genau, dass Hausaufgaben aufgegeben waren, aber wir hatten keine Lust und haben sie aus Faulheit nicht gemacht. Wir wissen, dass wir nicht lügen sollen, aber trotzdem lügen wir gern.

Man hasst „man“, dagegen liebt man „ich“. „MAN muss brav sein – ICH muss nicht“, „MAN lügt nicht – ICH lüge“, „MAN soll den armen Menschen helfen – ICH mache das nicht“ und so weiter. Das Indefinitpronomen „man“ ist ein Begrenzungsfaktor, der Einfluss auf unser Außergewöhnlichkeitsgefühl hat. „Man“ ist eine unpersönliche Form und wir wollen uns nicht mit „der Masse“ identifizieren – das, was alle machen, ist manchmal für uns nicht attraktiv. Wir möchten das tun, was für uns gut wäre, sogar wenn es von der Gesellschaft als schlecht angesehen werden könnte. In den meisten Fällen bleibt dieser Wille nur im Bereich unserer Gelüste – die „riesige, mächtige“ Gesellschaft siegt („man“ wird stärker und deswegen wichtiger als „ich“) und der Mensch verhält sich so, wie die Anderen es möchten. Der natürliche Egoismus, der in jedem steckt, wird unterdrückt, andernfalls könnte die Gesellschaft nicht funktionieren. Stellen wir uns vor, wie es aussehen würde, wenn jemand nur die eigenen Interessen und nicht die Moral beachten würde. Das wäre schrecklich!

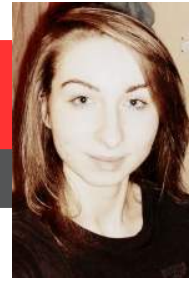
Mir ist klar, dass der oben geschriebene Text ziemlich pessimistisch ist. Natürlich war es nicht mein Ziel, die ganze Menschheit zu generalisieren – es gibt immerhin Personen, die wirklich gut sind und kein nachweisbares inneres Böses haben. Man muss (ja, wiederum „man“) die Gesellschaft nicht als graue Masse wahrnehmen, sondern kann sie auch als Versammlung von außergewöhnlichen Individuen betrachten (genauso wie man sich selbst sieht). Dann würde Hobbes nicht mehr recht haben, und wir würden vielleicht letztendlich zu „einer Gesellschaft von Engeln“.

Möchtest du mit dem berühmten Adam Skowron polemisieren?
Schicke uns deinen philosophischen Beitrag!



Drei Fragen an... Dr. Dorota Pruss-Pławska

Ewelina Lach



1. Was geht Ihnen bei den Studierenden besonders auf die Nerven?

Ich muss ganz ehrlich zugeben, dass ich die Studierenden mag. Ich finde den Kontakt mit Menschen enorm wichtig, besonders mit jungen Leuten. Das hält mich fit im Leben. Es gibt verschiedene Studierende, manche sind sehr diszipliniert, kreativ, arbeiten gern im Unterricht mit, andere hingegen scheinen gelangweilt zu sein, sie haben eigentlich keine Lust zu studieren, trotzdem studieren sie, ich habe sogar den Eindruck, sie quälen sich selbst im Studium. Das ist schade und dies, denke ich, geht mir auf die Nerven.

2. Stellen Sie sich vor, Sie haben die Möglichkeit, den Arbeitsplatz für einen Tag zu wechseln. Wo möchten Sie am liebsten arbeiten?

Ich glaube, ich bin am richtigen Platz. Ich mag meinen Beruf, ich unterrichte gern, weil ich den Kontakt zu anderen hochschätze. Es macht mir Spaß, mich mit Menschen zu unterhalten, sie zu beobachten. Als ich klein war, spielte ich meistens mit Puppen, sie waren meine Schüler, ich war die Lehrerin. Dann, im Studium, dachte ich daran, Stewardess zu werden.

3. Handeln Sie manchmal spontan? Oder müssen Sie alles planen?

Ich komme aus Thorn, preußische Ordnung und Disziplin sind mir nicht fremd. Als ich jünger war, versuchte ich alles zu planen. Im Laufe der Zeit bin ich spontaner geworden. Wir leben schnell, man muss alles schnell, geschickt und manchmal spontan machen. Bertolt Brecht schrieb einmal: "Ja, mach nur einen Plan, sei nur ein großes Licht! Und mach dann noch 'nen zweiten Plan. Gehn tun sie beide nicht. Denn für dieses Leben ist der Mensch nicht schlecht genug. Doch sein höh'res Streben ist ein schöner Zug." Es ist Das Lied von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens.



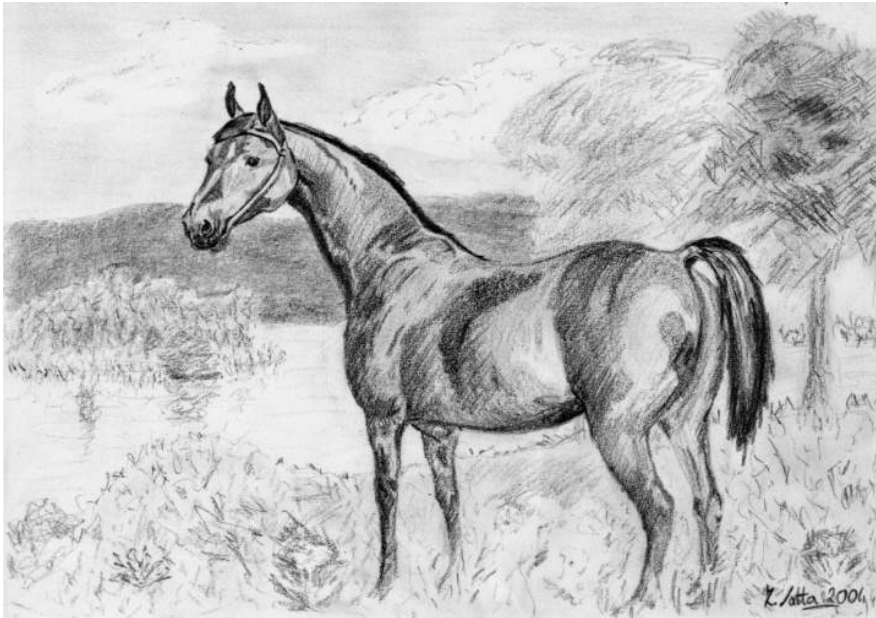
Der Zauber der Pferde

Zuzanna Latta

Ich möchte vom Reiten und den Pferden erzählen – mein großes Hobby. Wer reitet, der weiß: Man kann sich ganz einfach in Pferde verlieben. Ich bin der Meinung, dass sie eine von den Urgewalten der Welt sind. Sie sind sehr stark, schön und gefährlich, wie das Feuer. Deswegen ist Reiten ein Extremsport. Nicht nur der Wille des Reiters ist wichtig, sondern auch der Wille des Pferds. Der Reiter kann zwar sehr gut sein, aber wenn z. B. etwas das Pferd erschreckt oder es einfach einen schlechten Tag hat, dann liegt plötzlich der Mensch auf dem Boden, manchmal mit gebrochenem Arm oder Bein. Ein Tier ist keine Sache, wie ein Fahrrad oder Auto, man darf es nicht benutzen, sondern soll mit ihm arbeiten. Darum kann immer etwas Unerwartetes passieren und darum ist es viel komplizierter als z. B. Radfahren. Das alles macht diesen Sport so faszinierend.

Ein weiterer Aspekt ist, dass Pferde sehr schöne Tiere sind. Ich male auch und beim Malen analysiert man den Körperbau des „Modells“, man sieht seine Schönheit sehr detailliert. Pferde haben lange, muskulöse, schlanke Beine, einen gebogenen, langen Hals, einen wohlgeformten Kopf, große Augen und glänzendes, kurzes Haar, das die Muskeln und ihre Bewegungen betont.

Aber nicht nur ihre Schönheit ist es, die den Zauber ausmacht. Sie strahlen auch Ruhe aus. Wenn ich den Pferdestall betrete, vergesse ich alle Probleme des Tages. Ich umarme den langen Hals des Pferdes und fühle seine Wärme und seinen Duft. So kann man immer wieder zur Ruhe kommen. Viele Menschen sagen, dass Pferde stinken. Das ist nicht immer wahr. Wenn ein Pferd auf der Wiese ist, stinkt es nicht. Nur der Stall stinkt. Unsere Nase ist aber sehr intelligent und riecht nach einem Moment diesen Geruch nicht mehr. Und wenn der Stall gepflegt ist, ist der Geruch auch nicht stark.



Die Ruhe bekommt man vom Pferd nicht, wenn man reitet, sondern wenn man mit ihm Zeit verbringt. Füttern, putzen, kämmen, gemeinsam wandern – so lernt man das Verhalten dieser Tiere kennen, ihre Bewegungen, Gewohnheiten, Reaktionen und versteht sie ein bisschen besser. Bei allen diesen Tätigkeiten entwickelt sich eine Gefühlsbindung, die beim Reiten am wichtigsten ist. Ich mag die Beziehung sehr, die Indianer mit Pferden gebildet haben. Das war etwas Schönes, eine Freundschaft voll von Wertschätzung. Keine Rede von „armen Tieren“. Auch waren Ritter, Kavalleristen oder (gute)

Cowboys Freunde ihrer Pferde. Man sagt: „Für den Soldaten ist die Frau am wichtigsten, vor ihr kommt nur das Pferd.“ Die Hälfte aller Militärlieder erzählt von dieser Freundschaft und so sollte die Beziehung zum Pferd auch heute aussehen.

Am meisten lernt man, wenn man beim Pferd alles selbst machen muss z. B. in einem Reitlager. Eine ganze Woche oder zwei mit diesen Tieren – das kann viel zum Besseren verändern. Ich hatte großes Glück, als ich vor ein paar Jahren den „Szar a“-Verein fand und schon fünf Sommer mit seinen Mitgliedern verbrachte. Abgesehen von der riesigen Menge Arbeit (jeder muss sich um sein Pferd kümmern, es füttern und den Stall aufräumen) sind das zwei Wochen voller Spaß. Wir sonnen uns, schaukeln in der Hängematte, schwimmen im See oder rennen manchmal in der Nacht durch den Wald und spielen Schnitzeljagd. Jede Nacht sitzen wir zusammen um das Feuer und ein paar Stunden lang singen wir, unterhalten uns und spielen. Um Mitternacht singen wir unsere Hymne und rufen zum Schluss: „Ein Hoch auf das Pferd!“ Dort vergisst man die Welt.

Pferde sind sehr skurril, wenn es um ihre Furcht geht. Sie haben einen sehr starken Fluchtinstinkt und sehr oft überraschen sie den Reiter, worauf er plötzlich ohne Pferd zwischen seinen Beinen bleibt. Zu den beliebtesten Monstern gehören z. B. Autos und Hunde. Das kann man noch verstehen, aber wer denkt schon an die „Gefahr“ durch Schmetterlinge, Vögel, Stühle, Bäume, Werbung auf Zäunen oder sogar den eigenen Schatten? Das lässt sich nie voraussehen. Wasser in Pfützen kann ebenfalls Todesgefahr bedeuten, darum springt das Pferd ohne Vorwarnung über sie und schreit „O nein, Wasser! Es beißt mich!“ Noch einmal: Reiten ist ein Extremsport.

Über Pferde könnte ich viel mehr schreiben, z. B. dass Reiten heißt, gegen die eigenen Instinkte zu kämpfen, oder dass der Mensch, wenn das Pferd gegen ihn kämpft, nicht mehr, sondern weniger Kraft nutzen sollte, oder...

Aber zum Schluss möchte ich sagen, dass Reiten für beide Seiten gut und schön sein kann, nämlich dann, wenn Mensch und Pferd echte Freunde sind. Dann soll man nicht „armes Tier“ sagen, weil Pferde Sport und Lernen mögen (denkt an die Marathonläufer – wie kann eine solche Kraftanstrengung Spaß machen? Kann es. Und niemand sagt „arme Menschen“). Aber Menschen sind oft egoistisch und dominieren gern. Darum hören wir oft von traurigen Pferdeschicksalen. Es gibt auch Gestüte, in denen man ein „fertiges“ Pferd bekommt, es einfach besteigt, reitet, absteigt, nach Hause fährt und alles vergisst. Das ist eben wie Radfahren. Was soll sich ein Pferd dabei denken? Niemand kümmert sich darum. Und so verliert man 90% vom Spaß. Also wünsche ich allen Pferden, dass sie nur gute Menschen treffen.



Ordensburg Marienburg – mit einem Fuß in der Vergangenheit

Mikołaj Kowalski

Die Ursprünge der Ordensburg Marienburg werden auf das 13. Jahrhundert datiert, als sie von den Kreuzrittern des Deutschen Ordens erbaut wurde. Seit 1309 war Marienburg Sitz des Hochmeisters im Deutschordensstaat. Heute liegt die weltweit größte Burg und der größte Backsteinbau Europas in der kleinen Stadt Malbork in Polen, circa 60 km von Gdańsk. Die weiträumige Burganlage, die ein klassisches



Beispiel für eine mittelalterliche Festung ist, empfängt jährlich fast 500 000 Besucher aus der ganzen Welt.

Die Burg kann das ganze Jahr besichtigt werden, aber meist werden nur im Sommer die berühmten Mittelalterfeste organisiert. Diese historischen Rekonstruktionen des Mittelalters, verbunden mit der Geschichte der Ordensburg, sind wirklich etwas Besonderes und gestalten eine einzigartige Atmosphäre. Wenn man Malbork in dieser Zeit besucht, hat man das Gefühl, eine Reise in die Zeit des Mittelalters zu erleben. Dort kann man dem Original nachempfundene Wirtshäuser finden, wo mittelalterliches Bier serviert wird. Man kann auch auf den

historischen Jahrmärkten einkaufen, sein eigenes Schwert schmieden oder an Lagerfeuern alten Geschichten zuhören. Es werden auch mittelalterliche Tanzworkshops zu Livemusik veranstaltet (natürlich epochenecht). Jedes Jahr findet auch eine große Inszenierung der Burgbelagerung statt, bei der Ritter aus ganz Europa ihre Rollen spielen. Die Besucher können an fast allen mittelalterlichen Aktivitäten teilnehmen, selbstverständlich aber nicht an allen, manchmal gefährlichen Turnieren. Es gibt Schwertkämpfe, Speerkämpfe, Lanzenstechen, Bogenschießen und Armbrustschießen. Die Gäste dürfen nicht bei den Schwertkämpfen, den Speerkämpfen und dem Lanzenstechen mitmachen, weil dabei eine eigene Rüstung erforderlich ist. Doch ist es jedem erlaubt, sich im Bogenschießen und Armbrustschießen zu versuchen, da die notwendige Ausrüstung gerne ausgeliehen wird.



Die Marienburg ist mein alljährliches Reiseziel. Vor einigen Wochen war ich dort wieder mit einer Freundin aus den USA. Als ich sie durch das Hoch- und Mittelschloss geführt habe, hat sie ausgerufen: „Alles sieht wie in Hogwarts aus! Warum ist diese wunderschöne Burg nicht weltberühmt?“ Ich verstehe das auch nicht. Das Potenzial dieses Ortes ist wirklich groß. In der Stadt finde ich viele gut durchdachte Investitionen, vor allem in der Tourismusbranche. Viele alte Objekte werden immerfort restauriert und man kann sehen, dass die Verwalter sich um das UNESCO-Weltkulturerbe sehr gut kümmern. Ich wünsche mir, dass Marienburg eines Tages eine große Rolle in der Filmindustrie spielen und dadurch auch Interesse an Polen und unserer Kultur erregen könnte.



Krieg, Krieg ändert sich nie... Rezension: Fallout 4

Karolina Sawicka

Ich studiere nur etwa zwei Monate, aber der 10. November war das erste Mal, dass ich eine Vorlesung versäumte. An diesem Tag bekam ich nämlich ein Paket mit dem neuesten Computerspiel der Reihe Fallout, nämlich Fallout 4. Am 10. November fand auch die Weltpremiere des Spiels statt. Seit Jahren bin ein treuer Fan, deshalb bestellte ich meine Steelbook-Ausgabe ein paar Monate früher. In einer schönen Stahlschachtel waren: die CD mit dem Spiel, eine Audio-CD mit der Musik, drei Postkarten mit verschiedenen Spielmotiven und ein Poster (sowie eine Dose Redbull als Raketentreibstoff).

Aber sicher kennen nicht alle das Spiel. Für die Nichteingeweihten jetzt eine kurze Beschreibung: Im Jahr 2077 brach ein Nuklearkrieg aus. Im amerikanisch-chinesischen Konflikt nutzte man Massenvernichtungswaffen. Das verwüstete die ganze Welt. Bevor das aber geschah, hatte die Firma Vault-Tec Industries moderne, unterirdische Atomschutzbunker (sogenannte „Krypten“) gebaut. Dort konnten sich Bürger der Vereinigten Staaten verstecken. „Bessere Zukunft... unter der Erde“ – so lautet der Slogan von Vault-Tec. Einmal betreten, ist aber eine solche Krypta nicht mehr zu verlassen.

Unser Protagonist ist ein solcher Kryptenbewohner. Es gelingt ihm aber, aus dem Schutzbunker zu flüchten. Wir machen uns auf den gefährlichen Weg durch die Wildnis. Die Welt sieht jetzt völlig anders aus. Es ist eine Einöde, voll von verschiedenen Mutanten, Banditen und vor allem – von tödlicher Strahlung. Es gibt aber auch Menschen, die um Ordnung kämpfen. Das sind z. B. die Mitglieder der Stählernen Bruderschaft.

Was ist neu im Fallout 4 und was sahen und hörten wir früher nicht? Fangen wir mit der Musik an. Während des ganzen Spiels können die Spieler schöne Retro-Musik genießen. Das war aber immer typisch für die Reihe. Ich bin total begeistert vom verbesserten Kampfsystem. Es ist jetzt dynamischer und die Gegner sind viel unvorhersehbarer. Im Fallout 4 kann der Spieler seiner Fantasie freien Lauf lassen. Die Autoren ermöglichen es uns z. B., eigene Siedlungen zu bauen und Rüstung und Gewehr frei zu modifizieren. Natürlich müssen wir zuerst geeignete Stoffe sammeln. Die Wildnis ist mit verschiedenem Schrott gefüllt. Erstmals hat auch unsere Hauptperson ihre eigene Stimme. Eine andere Neuheit ist der Wetterwechsel. Ab und zu können die Spieler sogar radioaktive Gewitter beobachten. Sie sind schön, aber auch sehr gefährlich. Die Handlung betrifft wieder ein Familienmotiv.

Die Autoren kündigen an, dass das Spiel nur für die neuesten Computer gedacht ist. Eine richtige Warnung. Auf einem durchschnittlichen Computer (i5-Prozessor, ganz guter Grafikkarte) sieht das Spiel einfach hässlich aus. Die Hardware-Anforderung ist also sehr hoch. Trotzdem habe ich mich aufs Neue in dieses Spiel verliebt. Es ist zweifellos empfehlenswert.





Mein Held

Ewelina Lach

So traurig heute, die Augen voll von Tränen,
keine Achtung vorm Leben, Du solltest Dich
schämen.
Liebe Menschen herum, zum Bösen ein kleiner
Schritt,
für Dich einfach: „Zur Hölle damit“!
Große Liebe tief im Herzen versteckt,
leider ist das, was Du machst, verdammter Dreck.
Die Angst vorm Sterben im Gedächtnis bis heute,
keine Zweifel – dort regiert der Teufel.
Nächste Chancen, danke lieber Gott,
aber diese Scheiße machte Dich langsam tot.
Schwere Zeiten, meine Zigarettenflucht –
ja, ich weiß nicht, was das heißt – der Kampf
gegen die Sucht.
Hab’ versucht zu verstehen, hatte keine Kraft mehr.
Jetzt weiß ich Bescheid – das hat ungeheure
Macht.
Tiefe Hoffnung, Blick auf den Himmel gerichtet,
aber dieser Dreck hat alles schön vernichtet.
Nächste Chancen, aber Du musstest niedrig fallen,
es war nicht einfach, bittere Worte zu verzeihen.
Nächster Versuch, wir sind allein geblieben.
Gemeinsame Tränen und Siege der Liebe!
Das Leben von Anfang an, alles so schwierig,
so viele Fragen und meine Angst so riesig.
Du hast es geschafft, mein Held – gratuliere.
Ich war stolz auf Dich, konnte weiter existieren.
Immer bist Du beherzt, am Arsch vorbei geh’n Dir
Schwierigkeiten.
Wie Du leiden musstest, kann ich nicht begreifen.
Ich hab’ Mist gebaut durch das Schule schwänzen.
Du hast mir verzeihen, das ist Liebe ohne Grenzen!
Die nächste Chance auf ein glückliches Leben,
danke schön lieber Gott – Du hast Ihm das
gegeben.

Weiter ging es gut, ist alles gelungen,
versteckte Versuchung und die nächste Runde.
Gestörte Ruhe und unerwarteter Gast:
„Herzlich willkommen, willkommen im Knast.“
Früher war ich die erste, dann stand ich beiseite,
etwas Anderes war für Dich der Leiter.
Ich hatte keine Ideen, konnte nicht mehr helfen,
aber dein Verhalten ging mir auf die Nerven.
Deine Worte haben verletzt, waren peinlich,
schäm dich!
Worte von Vertrauten schmerzen zweimal so viel
Ich könnt’s nicht mehr hören, besser darauf kotzen.
So große Bitterkeit, konnte der Gefahr nicht trotzen.
Stocktaub war ich für alle Anflehung,
Du hattest alles im Arsch, im Gehirn Verklemmung.
Du kannst Deine Fehler einfach nicht gestehen,
besser den Kopf hochziehen, den Zeiger
zurückdrehen.
Alles auf Anfang, besser nichts sagen,
aber Deine Familie musste die Last tragen.
Vielleicht ist wirklich nun Achtlosigkeit das Beste.
Du hast wieder eine Chance bekommen, schieß
auf den Rest!
Die Angst wird bleiben, aber so ist das Leben.
Manchmal muss man im Schlamm sein, um die
Augen wieder zu heben,
um sich selbst zu beleben, gutzumachen,
wiederzuentdecken, alles wettzumachen,
Bindungen zu kleben.
Manchmal ist es sehr schwierig, doch die Liebe
muss siegen.
Trotzdem liebe ich Dich ****, lass Dich nicht
unterkriegen!



Röslein blau (ein klitzekleines Märchlein für Martina)

Sławomir Kowalewski

In der Nacht traf ich eine Gruppe kleiner Gestalten, die um das Lagerfeuer herum auf einer grasbewachsenen Hügelspitze saßen. Zwischen ihnen hockte ein gebeugter Mann, der seinen rechten Arm auf einen Stab aus weißem Holz aufstützte. Sein Gesicht zeigte deutlich Symptome des Alters und der Ermüdung, die durch den Flammenschein und das Licht der vom klaren Himmel blickenden zwei Monde betont wurden. »Erzähle, Opa. Erzähle weiter von den weiten Ländern, von diesen dort« überschrien sich die dünnen Stimmen. Und der alte Mann erzählte.

Es war tausende Jahre her, ganze zweihundertfünfzig Lichtjahre von hier, auf einer Welt, die man einstmals mit eurem Idyll vergleichen konnte. Oh ja, auf einer blauen und grünen, so wie die hier. Wahrlich war sie blau und grün, bis zu der Zeit aber, als sie von gewissen seltsamen Wesen besiedelt wurde, die sich Menschen zu nennen pflegten. Nichts Seltsames wäre eigentlich an ihnen gewesen, wenn sie nicht ihre blöden Gewohnheiten gehabt hätten. Dem Ansehen nach waren sie nämlich fast so wie ihr. Sie hatten Köpfe mit allen euch bekannten Elementen, und auch drinnen konnte man manchmal was finden. Sie hatten Lungen und Herzen, die ihnen aber fast unbrauchbar waren. Sie hatten auch Hände und Füße, und die sogar mit Nägeln, viel längeren indes, da die Menschen sich gegenseitig und ohne Unterlass verletzen mochten. Und unter anderem war eben dies blöd. Fast immer verstümmelten sie sich, trugen Fehden aus, und was am dümmsten war – sie sahen darin einen Sinn. Eben auf dieser schönen Welt, von seltsamen Wesen besiedelt, lebte ein gewisser unschöner junger Mann mit komischen grünen Augen. Gärtner war er von Beruf. Seit der Kindheit wohnte er in einer kleinen Holzhütte, von einem riesigen Garten umgeben, der sich in einer Wüste befand. Er züchtete dort verschiedenste Pflanzen. Unweit des Gartens lag ein Dörfchen, das der Junge aber nicht so gerne besuchte. Wenn nicht im Garten oder zu Hause, verbrachte er seine Freizeit alleine in der Wüste. Träumerischer Natur war nämlich der Junge, weshalb er von den Altersgenossen nicht besonders gut gelitten war. Sonderling war er, so hatte man ihn zumindest genannt. Eines Tages, und zwar einhundertachtundfünfzig Tage nach dem Jahresanfang, beschloss er, ein wenig zu lustwandeln. Er wollte etwas verändern.

Die Sonne sengte unerbittlich. Nie habe ich die Hitze gemocht, immer liebte ich den Winter, besonders nachts. Aber trotzdem bin ich Richtung Sonne gegangen. Gewohnheitsmäßig habe ich nach Sukkulenten gesucht, nichts anderes habe ich hier erwartet. Überall ringsherum breitete sich eine heiße sandige Öde aus, nur hinter mir, am Horizont, konnte ich mein Hüttchen und Rehneudorf erblicken. Es war niemand zu sehen. Es war nichts zu hören, außer dem rauschenden Wind und dem Gekreis der herumkreisenden Geier. Der unendliche Weg schien in der Weite vom Wasser überflutet zu werden, das in hellen Farben flimmernd nur deswegen wellte, um nach jedem Schritt auf magische Weise dauernd zu verschwinden und dann plötzlich, noch weiter, wieder zu erscheinen. Ein paar Meilen später sah ich, wie aus dem Wasser eine schlanke, nicht große Gestalt auftauchte. Eine Frau – bemerkte ich. Mit sachten Schritten kam sie näher. Sie trug Erdbeeren und lächelte, in den blaugrauen Augen konnte ich aber eine ziemlich gut versteckte Wehmut aus der Vergangenheit erblicken, die, einem Bächlein gleich, neben dem runden Näschen ruhig floss und ein Stückchen weiter, einem kleinen braunen Pünktchen ausweichend, auf dem Rot der Lippen stehen blieb, als ob sie Angst hätte, weiter zu fließen, um den auf den Lippen ruhenden Anschein der Freude nicht zufällig aufzuscheuchen. Die Frau hatte langes, glattes Haar, das im Sonnenschein feurig-golden glänzte und wie eine Flamme im ungebärdigen Wind flatterte. Eine unvergleichliche Schönheit ging von ihr aus. Eine seltsame Frau – dachte ich. Hinter dem schmalen Hals ragten nämlich breite Flügel hinaus, in schneeweiße, flaumweiche Feder gekleidet. Nie zuvor hatte ich so etwas gesehen. Erst später habe ich bemerkt, dass sie sie nicht bewegen konnte. Sie waren wie gebrochen, aber ohne die Spur eines Bruchs. Etwas ließ sie sich nicht am Flug erfreuen. In der rechten winzigen Hand hielt sie eine lange, silberne Klinge, von der eine rote, klebrige Flüssigkeit troff. Sie hielt an. »Was glotzt du denn so? Wer bist du?« fragte sie leise mit melodischer Stimme, einem Nachtigallgesang gleich. Ich antwortete. Sie lachte meinen Namen aus, diesmal wie ein Eichhörnchen. Der Zustrom von

Emotionen wandelte das Bächlein auf ihrem Gesicht in ein salziges Meer. »Was ist passiert? Warum weinst du? Wie kann ich dir helfen?« wagte ich zu fragen. Sie zögerte mit der Antwort, ich denke, sie hatte Angst vor ihr. »Schon immer hab' ich davon geträumt, den Duft einer echten Rose zu riechen. Einer himmlisch blauen«, sagte sie endlich leise schluchzend. »Überall habe ich sie gesucht, ihr Duft hätte aus mir die Hälfte meines Leides herausziehen können. Aber sie existiert nicht. Es gibt sie nicht. Sie ist ein Nichtsein. Glaubst du mir nicht? Haha. So ein Röslein gib mir dann, nur es kann mir Glück bringen. Glück möchte ich fühlen. Bringst du es mir? Morgen werd' ich hier auf dich warten.« Sie blickte kurz in meine Augen, stellte sich als Melardhoniell vor, drehte sich anmutig auf den Zehen um und ging weiter. Aus der Ferne sah ich auf ihrem Rücken ein langes, rosafarbenes Band, das in der Mitte, zwischen den Flügeln, von oben nach unten geklebt war. Ein Andenken – vermutete ich – an den Kampf gegen das Böse. Eine andersartige Frau – stellte ich fest. Am Abend war ich schon in meinem Garten zurück und fing an, nach der richtigen Blume zu suchen. Die Zeit verging schnell. Am nächsten Tag, eigentlich in der nächsten Nacht, wartete sie, vom Vollmondlicht bestrahlt, das vom Flaum der Federn unglaublich hell reflektierte. Ich gab ihr die blaue Blume. Sie näherte sie zum Gesicht, deckte die Augen mit langen, nachtschwarzen Wimpern zu. Die weichen marineblauen Blätter berührten das runde Näschen und küssten die rosa Lippen. Sie roch. Und fühlte. Nicht Glück war das aber, sondern ein Dorn, der sich abgebrochen hatte und die sanfte Haut der kleinen Hand stach. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Eine blaue Rose gab ich ihr zwar, aber mit einem weißen, leeren Inneren. Die blauen, himmlischen Rosen konnte ich nie richtig pflegen. Eine Rose der Heuchelei schuf ich. Ungeheuerlich scharfe Dornen haben diese Rosen. Sie stechen sehr tief und quälen noch schlimmer als die Stachel des Seeigels im Zeh auf einem heißen Strand Kroatiens. Ich sah, dass das Lächeln von den Lippen der Frau nicht verschwand, obwohl man den Eindruck haben konnte, dass es schwächer wurde. Ihre Augen überschwemmte aber das leblose Weiß der Enttäuschung. Den Mond bedeckte eine schwarze Schmiere und die Welt hüllte Dunkelheit ein. Die Schwärze. Ein ungemein schmerzlicher Knall der Stille machte mich taub. Die Frau entschwand. Diese Frau – fühlte ich.

Verändern wollte er das. Die Menschen waren ja sehr seltsame Wesen. Wer nicht weiß, wie man richtig Nägel schneidet, muss dann zu viel mit Feilen und Bandagen arbeiten. Und er versuchte weiter, der träumerische Sonderling, wollte etwas verändern, wusste aber nicht wie. Er ging ganz alleine durch die Wüste, bis er zu der Betonstadt kam, wo er einen wahnsinnigen Erfinder namens Uroboros traf, der für Experimente mit der Zeit bekannt war. Der Erfinder suchte nach Freiwilligen, seine neue Maschine zu prüfen, die fähig dazu sein sollte, alle lebendigen Wesen im Zeitraum zu verlagern – zeitlich vorwärts, rückwärts und parallel; räumlich in jede Welt, überallhin. Ja, ja, sehr rückständige Wesen waren die Menschen. Der Sonderling meldete sich bei Uroboros als erster Freiwilliger. Als einer von drei. Er schritt als Erster durch die Tür der Maschine, der zweite führte ihn – ein Mann, in hellgrünes Gewand gekleidet, mit einem Anker auf dem Rücken, auf dem eine Aufschrift stand. „Dum spiro, spero“ lautete sie. Hinter ihnen ging langsam und tanzend der dritte, der letzte Freiwillige. Dünn wie ein Gerippe, mit einer dunkelvioletten Kapuze auf dem Kopf. In den Händen hielt er eine Sense. Dort wurde der Sonderling zum letzten Mal gesehen. Was mit der geheimnisvollen Frau passierte, weiß niemand. Einmal wurde angeblich eine geflügelte Gestalt über dem Gefilde, das von den Menschen Elysium genannt wurde, gesehen. Sie lächelte über das ganze Gesicht. In den Händen hatte sie kein Schwert. Sie hielt einen Strauß roter Rosen.

Das Lagerfeuer verlöschte und ringsherum war nur die rhythmische Melodie der idyllischen Nachtkäferchen zu hören. Die Kinder schliefen ein, aneinandergeschmiegt. Der alte Mann hat sie in seine Decke gehüllt, kratzte seinen knielangen, grauen Bart und schaute zum Himmel. In seinen seltsam grünen Augen spiegelte sich ein ungewöhnlicher Komet wider, der hinter sich zwei helle Schweife, wie Engelsflügel, zog – flog über dem Rücken des Monoceros.

Ich bin leider nur ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd.

Volltreffer sucht MitarbeiterInnen!

Wir möchten den Volltreffer gerne möglichst oft herausgeben, deshalb sind wir immer an Beiträgen von ideenreichen AutorInnen zu beliebigen Themen interessiert.

Die nächste Abgabefrist ist der 31. März 2016

Schickt eure Vorschläge bitte an folgende Adresse:

knsg@ukw.edu.pl